

Siegbert Wolf<sup>1</sup>»... zusammen in einer großen Menschheitssache.«<sup>2</sup>

Martin Buber und Gustav Landauer – eine dialogische Begegnung

Ähnlich wie bei Martin Buber gingen auch bei Gustav Landauer »Lebens- und Richtungsentscheidungen noch im Erwachsenenalter«<sup>3</sup> mit einschneidenden Konflikten im Elternhaus einher: Bei Buber, der in großbürgerlichen Verhältnissen aufwächst, ist es die nachhaltige »Vergegnung« mit seiner Mutter Elise Wurgast (1858–1931); bei dem einer jüdisch-assimilierten mittelständischen Kaufmannsfamilie entstammenden Landauer ist es der »Bruch« mit seinem Vater Hermann Landauer (1837–1900), der mit dem Studienabbruch seines Sohnes (1892), der Ehegemeinschaft mit der nichtjüdischen Schneiderin Margarethe (Grete) Leuschner (1872–1908) und dessen anarchistischem Engagement nicht einverstanden sein konnte, da es seiner deutsch-jüdischen Bürgerwelt widersprach.

Einem Freund vertraute Landauer an: »Ich [...] kann nicht mehr mit ihm reden; denn gegen Ausbrüche so besinnungsloser und beschimpfender Art kenne ich keine andere Wehr. Du kennst wohl nicht die jüdischen Familienverhältnisse. Solange Einklang herrscht, sehr schön; aber wenn ein Kind selbst nur in geringem eigenen Willen haben will, dann ist es fürchterlicher als in irgendwelcher andern Familie. [...] Meine Mutter hat mich beschworen, von meinen Ansichten und meiner freien Lebensauffassung und Lebensgestaltung zu lassen und hat mich mit liebevollen Bitten bestürmt; mein Vater hat es mit roher Gewalt, mit Entzug der finanziellen Mittel und mit einer Flut von Beschimpfungen erzwingen wollen. [...] ich will ihn damit nicht anklagen, er hat auch andere Seiten und ich kenne das leidenschaftliche Temperament der ganzen Familie Landauer sehr gut.«<sup>4</sup>

Martin Bubers und Gustav Landauers Erfahrungen im Elternhaus beeinflussten deren späteres humanistisch-libertäres Engagement und wirkten zugleich als »Motor« ihres kreativen Schaffens. Beide taten sich gleichermaßen schwer mit der Anpassung an gesellschaftliche Zwänge: »Ich denke«, so Landauer, »dass ich in allen Bewegungen, denen ich mich hingab, ein unbequemer Mensch gewesen bin.«<sup>5</sup> Auch Buber hat sich noch im hohen Alter als einen »Unangepassten, wie ich es von Jugend auf gewesen und [...] geblieben bin«<sup>6</sup>, beschrieben.

Gustav Landauers Leben (7. April 1870 in Karlsruhe – 2. Mai 1919 in München-Stadelheim) als Libertärer war maßgeblich von den Werten der Freiheit und sozialen Gerechtigkeit bestimmt. Als Literaturkritiker, Übersetzer, Roman- und Novellenautor, Vortragsredner und Essayist, als libertärer Sozialist und jüdischer Kulturphilosoph genoss Landauer hohes Ansehen. Er agierte als Anti-Politiker, Sprach- und Kulturkritiker sowie Initiator zahlreicher libertärer Projekte. Landauer wirkte mit am Hauptwerk *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* seines langjährigen Freundes, des Sprachkritikers Fritz Mauthner (1849–1923). Aus dieser Kooperation entstand die Schrift *Skepsis und Mystik*, die zusammen mit der geschichtsphilosophischen Monographie *Die Revolution* und dem programmatischen *Aufruf zum Sozialismus* für das Verständnis von Landauers Denken und Handeln grundlegend ist.

Die langjährige Freundschaft mit dem libertären Philosophen Martin Buber (1878–1965) sowie der »Bund« mit der Lyrikerin und Übersetzerin Hedwig Lachmann (1865–1918)<sup>7</sup> veran-

1 Dr. phil. Siegbert Wolf ist Historiker und Publizist in Frankfurt am Main, Gründungs- und Vorstandsmitglied der Martin Buber-Gesellschaft, seit 2008 Herausgeber der Gustav Landauer-Werkausgabe, [https://de.wikipedia.org/wiki/Siegbert\\_Wolf](https://de.wikipedia.org/wiki/Siegbert_Wolf).  
2 Landauer, Gustav an Buber, Martin, 02.06.1916 (IISG Amsterdam, Gustav Landauer Papers, Nr. 116 [im Folgenden: GLAA]).

3 Kosuch, Carolin (2015): *Missratene Söhne. Anarchismus und Sprachkritik im Fin de Siècle*, Göttingen, S. 109f.

4 Landauer, Gustav an Blum-Neff, Emil, 16.12.1892 (GLAA 101).



Gustav Landauer in den 1890er Jahren.

lassten ihn zu einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Judentum, dessen Regeneration er mit derjenigen der gesamten Menschheit verband. Juden und Jüdinnen sprach er die große Aufgabe zu, bei der Erneuerung der Menschheit und der Restrukturierung der Gesellschaft maßgeblich mitzuwirken.

Landauers enge Anlehnung an den Terminus »Bund« geht zurück auf die Hebräische Bibel. Sein kommunitärer Anarchismus nimmt Bezug auf die *Thora* und die darin enthaltenen ethischen Aussagen: insbesondere das Nächstenliebe-, Gerechtigkeits- und Solidaritätsgebot. Das ebenfalls dort einbegriffene Tötungsverbot spiegelte sich wider in seiner Gewaltfreiheit, die, entsprechend dem Imperativ, wonach der Mensch niemals durch Gewalt zur Gewaltlosigkeit gelangen könne, personenverletzende Gewalt grundsätzlich ausschloss.

Als bewusster Jude und gewaltfreier Libertärer hegte Landauer kein Interesse an den nationalpolitischen Ambitionen im Judentum – konsequent lehnte er jeglichen politischen Nationalismus ab.

Dagegen konnte er sich den von den Kulturzionist\_innen um Martin Buber formulierten Zielen – auch wenn Buber selbst bis 1938 persönliche Distanz zu Palästina hielt – durchaus annähern und verband deren Vision mit einer globalen Option: »Die Bewegung, die, meist unter dem Namen Zionismus, durchs Judentum geht, sollte, gleichviel was sich äußerlich gestalten und wandeln mag, diesen Sinn haben: dass die Juden unter der Führung geistiger und starker Naturen das besondere Wesen, das sie wie jede Nation in Jahrtausenden ausgebildet haben, rein und schöpferisch gestalten, dass sie die Freiheit, Selbständigkeit und Einung ihrer Seelen im Kampfe um das Heilige vom Wust des Unverstandenen und äußerlich mechanischer Gewohnheit retten und mit drängendem Leben erfüllen und sich und ihr Wesen der entstehenden Menschheit schenken, der das Judentum so wenig fehlen darf wie irgend eine andere Stufe und Schattierung des Menschlichen. Menschheit heißt nicht Gleichheit; Menschheit heißt Bund des Vielfältigen.«<sup>8</sup>

Vor allem für die genossenschaftliche Kibbuzbewegung in Palästina bewies Landauer anhaltendes Interesse, entsprachen die jüdischen Kollektivsiedlungen doch weitgehend seinen Vorstellungen eines libertären Kultursozialismus. So erklärte er sich bereit, als Referent an einer von Buber mitvorbereiteten Konferenz sozialistischer Zionisten Mitte April 1919 in München über die Fragen der zukünftigen jüdischen Gemeinschaft in Palästina teilzunehmen. Neben dieser geplanten Tagung, die durch die Zeitumstände verhindert wurde, beabsichtigte Landauer, dem Berliner Palästina-Delegiertentag im Mai 1919 beizuwohnen.

5 Landauer, Gustav (1902): Ein Wort über Weltanschauungen. Offener Brief an Albert Weidner, in: Wolf, Siegbert (Hg.) (2009): *Ausgewählte Schriften*, Bd. 2: Anarchismus, Bromley, S. 282 [im Folgenden: GLAS].

6 Buber, Martin an Blüher, Hans, 19.01.1955, in: Schaefer, Grete (Hg.) (1975): *Martin Buber, Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten*, Bd. 3, Heidelberg, S. 390 [im Folgenden: BuBr].

7 Seemann, Birgit (2012): »Mit den Besiegten«. Hedwig Lachmann (1865–1918). Deutsch-jüdische Schriftstellerin und Antimilitaristin, Lich/Hessen.

8 Landauer, Gustav (1913): Kiew [Zum Beilis-Prozess], in: GLAS (2008): *Internationalismus*, Bd. 1, S. 209.

Zugleich war Landauer ein detaillierter Kenner der europäischen Geistesgeschichte. Seine zahlreichen, noch heute lesenswerten Essays, Vorträge, Rezensionen, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel belegen dies deutlich. Viele Autoren (Bakunin, Étienne de La Boétie, Peter Kropotkin, Proudhon, Rabindranath Tagore, Leo N. Tolstoi, Walt Whitmann, Oscar Wilde) hat er, häufig gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin Hedwig Lachmann, durch erstmalige Übersetzungen dem deutschsprachigen Kulturleben zur Verfügung gestellt.

Was ihn vor allem antrieb, betraf die Unzufriedenheit mit der autoritären wilhelminischen Gesellschaft und die Suche nach einer menschlichen Gemeinschaft freier und gleichberechtigter Menschen in einer dezentralen und föderal vernetzten Welt. Auf sämtlichen Betätigungsfeldern wird diese Sehnsucht nach einem selbstbestimmten, frei vereinbarten Miteinander deutlich: Sowohl in dem von ihm 1908 gegründeten *Sozialistischen Bund* und in seiner Zeitschrift *Sozialist* (1909–1915) als auch in seiner umfassenden Rezeption der Dramen William Shakespeares sowie

der Französischen Revolution von 1789, in seinen zahlreichen Vorträgen zur deutschen und internationalen Literaturgeschichte ebenso wie etwa in seiner auf Fritz Mauthner verweisenden Sprachkritik oder in seinem Engagement für eine Regeneration des Judentums, seinem Antimilitarismus und seiner Mitwirkung an den revolutionären Ereignissen in München 1918/19.

Frühzeitig erkannte Landauer, angetrieben vom grundlegenden Unbehagen an der Moderne, dass Veränderungen allein in der Politik und der Ökonomie nicht ausreichen, um zu einer grundlegenden Regeneration der Gesellschaft zu gelangen. Vielmehr bedürfe es einer Revolutionierung der kulturellen, alltäglichen und privaten Lebensbereiche: »Austritt aus dem Staat, aus allen Zwangsgemeinschaften; radikaler Bruch mit den Überlieferungen des Privateigentums, der Besitz-ehe, der Familienautorität, des Fachmenschentums, der nationalen Absonderung und Überhebung.«<sup>9</sup> Die Fokussierung auf das Kulturrevolutionäre gehörte für Landauer zum Fundament seines föderativ-kommunitären Anarchismus. Revolution sei notwendig, aber als einmaliger, abgeschlossener Vorgang erreiche sie nie ihr Ziel. Wesen es besonders bedürfe, sei eine grundlegende Veränderung des Bewusstseins.

Die ausformulierte Konzeption eines libertären und föderativen Sozialismus – Stichwort: kommunitärer Anarchismus –, mit der er auf eine grundlegende Erneuerung des Menschen und der Gesellschaft in Richtung Freiheit und sozialer Gerechtigkeit zielte, gehört in das Zentrum seines Denkens und Handelns.



Kopf der anarchistischen Zeitschrift  
»Der Sozialist« (1891 bis 1899, Berlin).  
Ihr folgte ab 1909 die von Gustav Landauer  
und Margarete Faas herausgegebene  
Zeitschrift gleichen Namens, die 1915  
ihr Erscheinen einstellte.



Mit dem acht Jahre älteren Gustav Landauer verband Martin Buber eine annähernd zwei Jahrzehnte währende produktive Freundschaft (1900–1919). Beide schätzten einander menschlich sehr und bezogen sich in ihren literarischen und philosophischen Ansichten vielfach aufeinander. So lässt Buber den Freund nach der Lektüre von dessen 1903 erschienenem Novellenband *Macht und Mächte* wissen: »Ich habe eine große Liebe für Ihren Weg.«<sup>10</sup> Und Landauer vertraut dem befreundeten, mit Buber bekannten Sprachphilosophen und -kritiker Fritz Mauthner an: »Buber ist übrigens ein trefflicher Mensch, den ich in diesen Jahren immer lieber gewonnen habe.«<sup>11</sup>

Als 1911 Bubers *Drei Reden über das Judentum* erscheinen, hat Landauer diese Vorträge bereits vorab mit »inniger Freude«<sup>12</sup> gelesen: »[...] ich habe Ihnen nicht zu danken wie einem Schriftsteller, sondern wie einem Freunde, mit dem ich einen Weg gehe.«<sup>13</sup> Und zustimmend leitet Buber Landauer ein persönliches Exemplar seiner *Drei Reden* mit der Widmung zu: »Gustav Landauer, im ewig neuen Gefühl der Gemeinsamkeit, Martin Buber, 20. VII. [19]11.«<sup>14</sup> Noch im hohen Alter bewahrt sich Buber seine Wertschätzung für den 1919 ermordeten Weggefährten. So charakterisiert er Landauer 1957 während seines Ge-

sprächs mit dem amerikanischen Psychologen Carl R. Rogers (1902–1987) als einen »großartigen Freund, einen großartigen Menschen.«<sup>15</sup>

Die außergewöhnliche Freundschaft von Buber und Landauer ist als dialogisch zu würdigen, weil sie nicht auf den intellektuellen Austausch beschränkt blieb, sondern zugleich den persönlich-familiären Alltag einbezog. Ihre hohe gegenseitige Wertschätzung ergab sich aus ihrer geistigen und persönlichen Nähe. Hierbei stellten sie ihr Denken, ihre (Sozial-)Philosophie und Kulturkritik sowie ihr Judentum stets in einen engen Zusammenhang mit ihrem öffentlichen libertären Engagement. Gemeinsam vertraten sie die Überzeugung, dass es zu einer freiheitlichen Restrukturierung der Gesellschaft eines föderalistisch-dezentralen Sozialismus bedürfe. Fühlte sich Buber von Landauers kommunitären Anarchismus angezogen<sup>16</sup>, so wurde Landauer wiederum von Buber zu einer intensiven Beschäftigung mit dem Judentum angeregt.<sup>17</sup>

Kennengelernt hatten sie sich in der kommunitären *Neuen Gemeinschaft* (1900–1904) in Berlin. Von 1900 bis 1901 beteiligten sich beide an den Veranstaltungen dieses Kreises »über die Möglichkeit der Schaffung neuen Gemeinschaftslebens«<sup>18</sup>, der sie zugleich »lehrt, wie Gemeinschaft *nicht* entsteht.«<sup>19</sup>

<sup>10</sup> Buber, Martin an Landauer, Gustav, 02.08.1903 (NB Jerusalem, Martin Buber Archiv 350/62. 9 [im Folgenden: MBA].

<sup>11</sup> Landauer, Gustav an Mauthner, Fritz, 06.06.1909 (GLAA 93).

<sup>12</sup> Landauer, Gustav an Buber, Martin, Anfang Mai 1911 (GLAA 115).

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Friedman, Maurice (1988): *Martin Buber's Life and Work*, Detroit, S. 389.

<sup>15</sup> Buber, Martin; Rogers, Carl (1957), in: Mendes-Flohr, Paul R.; Witte, Bernd (Hg.) (2008): *Martin-Buber-Werkausgabe*, Bd. 10, Gütersloh, S. 239 [im Folgenden: MBW].

<sup>16</sup> Hierzu: Wolf, Siegbert (2018): »Der nach der Tat noch mehr als nach der Erkenntnis verlangt.« Martin Buber – ein Anarchist?, in: *ZfBeg. Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung im Kontext* 1/2-2018: Martin Buber. Neue Interpretationen, S. 36–46.

<sup>17</sup> GLAS (2012): *Philosophie und Judentum*, Bd. 5, besonders die Einleitung des Herausgebers, S. 24–49.

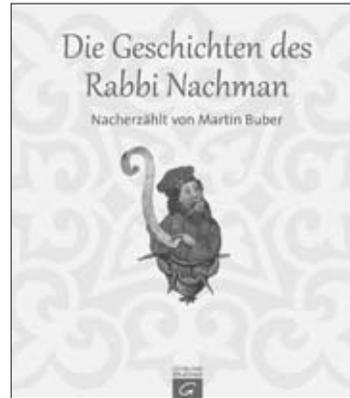
<sup>18</sup> Gordon, Haim (1983): Der geborgene Ästhet – eine neue Deutung von Bubers Leben, in: Bloch, Jochanan; Gordon, Haim (Hrsg.): *Martin Buber. Bilanz seines Denkens*. Freiburg i. Br., S. 52; Ferrari, Francesco (2019): Einleitung. Die Tat und die Lehre, in: MBW 11.1, S. 15–99.

<sup>19</sup> Buber, Martin (1929): Vorwort, in: Buber, Martin; Britschgi-Schimmer, Ina (Hg.) (1929): *Gustav Landauer. Sein Lebensgang in Briefen*, Bd. I, Frankfurt/M., Bd. 1, S. VII.

Die damals sich entfaltende Arbeitsgemeinschaft zwischen Buber und Landauer manifestierte sich bei vielen Stationen ihrer dialogischen Freundschaft: so im libertären *Sozialistischen Bund*, mit dem das Fundament einer freiheitlichen Gesellschaft durch exemplarisches »Beginnen« in dezentralen und überschaubaren Gemeinden gestiftet werden sollte.<sup>20</sup> Weitere produktive Kooperationen betrafen 1914/15 den *Forte-Kreis* zur Verhinderung des Ersten Weltkriegs, den jugendbewegten sog. *Aufbruch-Kreis* (1914/15) um den Medizinstudenten Ernst Joël (1893–1929), die geplante Gründung einer *Freien Hochschule* (1915/16) sowie das 1916 eröffnete Berliner *Jüdische Volkshaus*.

Überdies teilten Buber und Landauer ihr Interesse an der christlichen und jüdischen Mystik, an Themen der Pädagogik, des Theaters, der Musik, der Architektur (Gotik), der Kunstgeschichte (Renaissance), der Literatur, der Psychologie und der Philosophie.

Ihre intensive Zusammenarbeit ist geprägt von einem anhaltenden Dialog. Dies gilt etwa für die Publikationen Bubers jener Jahre: seine Chasidismus-Nacherzählungen *Die Geschichten des Rabbi Nachman* und *Die Legende des Baalschem* (gemeinsam mit Paula Buber), die 1909 veröffentlichten *Ekstatischen Konfessionen*, seine *Drei Reden über das Judentum* und *Daniel*. Landauer half bei der Quellensuche, der Übersetzung von Texten aus dem Mittelhochdeutschen (etwa für die *Ekstatischen Konfessionen*) und rezensierte Bubers Schriften (zum Beispiel *Die Geschichten des Rabbi Nachman* und die *Drei Reden über das Judentum* in seinem Essay über *Martin Buber* von



1913).<sup>21</sup> Im Gegenzug las bzw. lektorierte Buber die Manuskripte der Werkprojekte Landauers vor der Drucklegung: *Skepsis und Mystik*, *Die Revolution* und den *Aufruf zum Sozialismus*.<sup>22</sup> Dass Landauers geschichtsphilosophische Monographie *Die Revolution* in der von Buber herausgegebenen Reihe *Die Gesellschaft* erschien, hat dieser höchstpersönlich angeregt. Bubers Wertschätzung des »Revolutions«-Essays inspirierte ihn zu einem Vergleich mit dem bei beiden Freunden gleichermaßen beliebten Gebirgswandern: »[...] mit innigem Interesse habe ich den zweiten Teil Ihrer Arbeit gelesen; mit jener zarten und starken Freude, die einem mitunter ein Vormorgen im Tiroler Mittelgebirge gewährt, wenn die Dinge im weiten Land ganz klar und doch auch ganz in den Dunst der Ferne und in den großen Zusammenhang getaucht erscheinen.«<sup>23</sup> Landauer antwortete postwendend: »Das freut mich herzlich; denn das muss der Eindruck sein, und es ist mir also geraten. Psychologisch ist es mir interessant, dass Ihnen dabei ein landschaftlich-malerisches Gleichnis kam, während es bei mir ganz sicher ein musikalisches gewesen wäre. [...] Grüßen Sie Ihre liebe Frau und sagen ihr, es

20 Wolf, Siegbert (2011): »Ich habe eine große Liebe für Ihren Weg« – Martin Buber, Gustav Landauer und der »Sozialistische Bund«, in: Krone, Wolfgang; Reichert, Thomas; Siegfried, Meike (Hg.): Dialog, Frieden, Menschlichkeit. Beiträge zum Denken Martin Bubers. Berlin, S. 226–249.

21 Landauer, Gustav (1913): Martin Buber, in: GLAS (2012): Philosophie und Judentum, Bd. V, S. 351–362.

22 Buber, Martin (1904): Gustav Landauer, in: Die Zeit (1904), Wien, S. 127f. [= MBW 2.1 (2013), S. 102–107].

23 Buber, Martin an Landauer, Gustav, 05.06.1907 (MBA 350/62a. 3).

24 Landauer, Gustav an Buber, Martin 06.06.1907 (MBA 350/61. 9).

25 Buber, Martin (1913): Daniel. Gespräche von der Verwirklichung, Leipzig [= MBW 1 (2001), S. 183–246].

solle ihr auch gefallen. »Soll« weniger als Versprechen denn als Wunsch.«<sup>24</sup> Eine weitere Referenz für die dialogische Arbeitsweise von Buber und Landauer findet sich in Bubers 1913 erschiene-nem Werk *Daniel. Gespräche von der Verwirkli-chung*.<sup>25</sup> In einem undatierten, an Landauer gerichteten Briefentwurf Bubers heißt es: »Sie sind unter meinen Freunden der einzige, für den *Da-niel* von je da war. So ist es mehr als der Ausdruck eines Gefühls, wenn ich diese erste Urkunde sei-nes Lebens Ihnen zueigne.«<sup>26</sup>

Abgesehen von der annähernd 60 Jahre an-dauernden Lebens- und Werkgemeinschaft Mar-tin Bubers mit Paula Winkler (1877–1958) ge-hört die dialogische Begegnung mit Landauer für Buber zu den menschlich und intellektuell be-deutsamsten. Die Nachhaltigkeit dieser Freund-schaft bestand für Buber noch weit über Landauers Ermordung 1919 hinaus, die bei Buber eine tiefe Lebenskrise hervorrief: »Ich habe seinen Tod als den meinen erlebt.«<sup>27</sup> Der Biograph Maurice Fried-man schreibt, dass Landauers Tod für Buber, neben seiner »Vergegnung« mit der Mutter Elise und seiner langjährigen Beziehung zu Paula, mög-licherweise »das wichtigste Einzelereignis seines Lebens«<sup>28</sup> darstellte. Als literarischer Nachlassver-walter<sup>29</sup> hat Buber zahlreiche Schriften seines Freundes neu aufgelegt und damit »das Erbe Lan-dauers wie kaum ein anderer durch die Zeiten be-

wahrt.«<sup>30</sup> Darüber hinaus trug Buber Landauers föderativen Kultursozialismus weiter: etwa in die Kibbuzbewegung sowie in seinen binationalen Entwürfen zur Lösung des Nahostkonflikts.

Wohl keine zweite mit Buber befreundete Per-sönlichkeit taucht in seinen Schriften häufiger auf als Landauer. Buber, so sein Biograf Dominique Bourel, ließ »nie eine Gelegenheit aus, in Deutsch-land, in Palästina und in Israel an ihn zu erin-nern.«<sup>31</sup> Noch in Bubers sozialphilosophischem Vermächtnis *Pfade in Utopia* (1946, dt. 1950) er-fährt Landauers kommunitärer Anarchismus eine eingehende Würdigung. Nachrufend schrieb Bu-ber 1919 über den ermordeten Freund: »Gustav Landauer war ein deutscher Jude. Er war, wie nur wenige und umfassende Menschen, wahrhaft Deutscher und wahrhaft Jude. [...] Er kannte das Siechtum seines Stammes und beehrte für ihn nach der Heilung. Er fühlte in sich den urjüdischen Geist, der zur *Verwirklichung* drängt, leibhaftig gegenwärtig; er fühlte sich seinen Ahnen, den jü-dischen Propheten und den jüdischen Blutzegen verbunden. Gustav Landauer hat als ein Prophet der kommenden Menschengemeinschaft gelebt und ist als ihr Blutzzeuge gefallen. [...] In einer Kir-che zu Brescia sah ich ein Wandbild, dessen gan-ze Fläche von Gekreuzigten bedeckt war. Das Feld der Kreuze dehnte sich bis an den Horizont, und an allen hingen Männer mannigfachen Wuchses und Angesichts. Da erschien mir, dieses sei die wahre Gestalt Jesu Christi. An einem der Kreuze sehe ich Gustav Landauer hängen.«<sup>32</sup>

Was überdies das Besondere an dieser dialogi-schen Gemeinschaft von Martin Buber und Gus-tav Landauer betraf, war, dass sie zugleich die

<sup>26</sup> MBA 350/8a.

<sup>27</sup> Zitat aus: Schaefer, Grete (1972): Martin Buber. Ein biogra-phischer Abriss, in: Buber, Martin (1897–1918): Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten, Bd. I, S. 63.

<sup>28</sup> Friedman, Maurice (1999): Begegnung auf dem schmalen Grat. Martin Buber – ein Leben. Münster, S. 161.

<sup>29</sup> Dies betraf auch den literarischen Nachlass Hedwig Lach-manns. Vgl. hierzu: Testament-Brief, verfasst von Gustav Landauer am 22. Februar 1918, in: GLAS (2014), Wortartist, Bd. 8, S. 383–385.

<sup>30</sup> Licharz, Werner (1987): Dieses Jahr in Jerusalem. Begegnun-gen in Israel. Profile aus den Quellen des Judentums, Frank-furt/M., S. 251. Bubers Herausgeberschaft der Schriften Lan-dauers umfasste – neben der bereits erwähnten zweibändigen Briefausgabe (1929): »Meister Eckharts Mystische Schriften« (1920), »Shakespeare« (1920), »Der werdende Mensch. Aufsätze über Leben und Schrifttum« (1921), »Skepsis und

Mystik« (1923), »Macht und Mächte« (1923), »Der Todes-prediger« (1923), »Aufruf zum Sozialismus« (1923) und »Beginnen. Aufsätze über Sozialismus« (1924).

<sup>31</sup> Bourel, Dominique (2017): Martin Buber. Was es heißt, ein Mensch zu sein. Biografie, Gütersloh, S. 277.

<sup>32</sup> Buber, Martin (1985): *Pfade in Utopia. Über Gemeinschaft und deren Verwirklichung*. Originalausgabe, Heidelberg, S. 329f. [Hervorhebung im Original].

beiden Familien umfasste: also Paula Winkler (1877–1958), Rafael (1900–1990) und Eva (1901–1992) sowie Hedwig Lachmann (1865–1918), Charlotte (1894–1927), Gudula (1902–1946) und Brigitte (1906–1985) Landauer – insgesamt ein neunköpfiger Personenkreis.<sup>33</sup>

Gustav Landauer und Hedwig Lachmann wohnten von Juni 1902 bis Frühjahr 1917 in Hermsdorf im Norden Berlins, das 1920 nach Groß-Berlin eingemeindet wurde, zur Miete.<sup>34</sup> Dort lebte man in »einer jüdischen Nachbarschaft«<sup>35</sup>, wie sich die jüngste Tochter Brigitte Landauer erinnerte: »Jeden Sonntag empfingen wir Gäste, die Bubers, Richard und Paula Dehmel, Julius Bab und seine Familie sowie weitere literarische und künstlerische Freunde. Wir Kinder spielten zusammen, tanzten und lachten.«<sup>36</sup>

Überliefert ist der enge Zusammenhalt innerhalb der Familie Landauer, in der viel Wert auf das gegenseitige Vorlesen und das gemeinsame Musizieren gelegt wurde. Zudem erwies sich Gustav Landauer zur großen Freude Hedwig

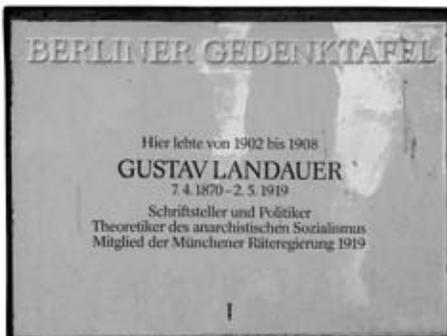


Hedwig Lachmann (1865 – 1918).

Lachmanns als Haushaltserprobte: »[...] ich bin mit dem deus ex machina Koch und den geheimnisvollen Prozessen in Pfannen und Töpfen äußerst zufrieden.«<sup>37</sup> Brigitte Landauer schildert die häusliche Atmosphäre: »Gewöhnlich herrschte bei uns Stille im Haus. Meine Mutter, eine Dichterin und Lyrikerin, schrieb und wir Kinder hatten leise zu sein. Und doch erinnere ich mich an die vielen Liebkosungen meiner Mutter. Sie war eine sehr ruhige Person. Auch unser Vater, der bis spät in die Nacht arbeitete, beteiligte sich an unserer Erziehung und brachte mich wiederholt ins Bett und deckte mich liebevoll zu. An diese schönen Momente denke ich gerne zurück.«

Auch die Familie Buber lebte 1904/05 zunächst in nachbarschaftlicher Nähe zu den Landauers in Hermsdorf.<sup>38</sup> Nach seinem Florenz-Aufenthalt 1905/06 hielt sich Martin Buber ab Herbst 1906 als »Quartiermeister« zunächst allein in Berlin auf, bis ihm seine Familie Anfang 1907<sup>39</sup> in die Hauptstadt folgte, wo sie insgesamt neun

.....  
**Gedenktafel am Haus Schloßstraße 17  
 in Berlin-Hermsdorf, in dem Gustav Landauer  
 von 1902–1908 mit seiner Familie wohnte.**



33 Kronstein, Max (1927): Charlotte Kronstein geb. Landauer. Privatdruck. Karlsruhe (GLAA 178); Landauer, Gudula (1926): Gustav Landauer und Hedwig Lachmann, in: Berliner Tageblatt, Nr. 395, 22.08.1926, 1. Beibl. [= Erinnerungen an berühmte Eltern].  
 34 Ab Juni 1902: Schloßstraße 17; dort erinnert seit 1991 eine Gedenktafel an Gustav Landauer. Ab April 1906 Kaiserstraße 26 [heute: Fellbacher Straße] mit sechs Zimmern und ab Juni 1914 Tresckowstraße 2a [heute: Oggenhauser Straße].

35 [Landauer-]Hausberger, Brigitte (1995): Interview, Philadelphia, 28.10.1976, in: Paul Avrich, Anarchist Voices. An Oral History of Anarchism in America. Princeton, New Jersey, S. 34 [Übers. aus dem Engl. von S. W.].  
 36 Ebd. S. 35.  
 37 Lachmann, Hedwig an Croissant-Rust, Anna, November 1901 (Stadtarchiv Ludwigshafen, NL Anna Croissant-Rust).

Jahre lang in Zehlendorf in einer Mietwohnung im Souterrain (Tiefparterre), Annastraße 12, heute Vopeliuspfad 12, wohnte. Rafael Buber erinnert sich: »Meine Eltern lebten mit uns Kindern [...] in Berlin-Zehlendorf in einer Mietwohnung, in einem Haus von sechs – wenn man die Souterrainwohnungen dazurechnet: acht – Wohnungen mit Garten. Wir hatten, glaube ich, vier kleine Beete, auf denen wir Kinder Gemüse zogen und es gegen entsprechendes Taschengeld an die Mutter verkauften. Das Leben in Berlin war für unsere Familie ein sehr unruhiges. Mein Vater [...] war [...] Lektor bei Rütten & Loening und hatte ständig Besprechungen mit Schriftstellern und Literaten, die im Hause Buber ein- und ausgingen. [...] Die Eltern fuhren ins Theater, in die Oper, zu irgendwelchen Veranstaltungen, wir Kinder waren mehr oder weniger einer jungen Italienerin [Santina Santelli | S.W.] anvertraut, die meine Eltern im Jahre 1905 aus Italien mitgebracht hatten, wo wir ein Jahr lang gelebt hatten.«<sup>40</sup> Zum engeren Personenkreis, der häufig im Hause Bubers zu Besuch weilte, zählte Gustav Landauer, der dort zuweilen auch übernachtete und von Eva und Rafael liebevoll »Onkel Gustav«<sup>41</sup> gerufen wurde: »Als Freund setzte Landauer sich über die Distanz hinweg, die Buber all seinen Bekannten gegenüber zu wahren pflegte, und wusste seine Fähigkeiten und sein Versagen sowohl ernsthaft als auch scherzhaft zu nehmen. Er scheint auch einer der wenigen Menschen gewesen zu sein, dessen Freundschaft nicht auf Buber allein beschränkt blieb, sondern seine ganze Familie mit umfasste.

Eva erinnert sich, dass sie zu Landauers Tochter [Gudula (1902–1946) | S.W.] gegangen ist, um mit ihr zu spielen, und Rafael weiß noch, dass er sich immer auf Besuche von Onkel Landauer gefreut hat, »weil es da immer viel Spaß gab.«<sup>42</sup>

Als die Bubers im Frühjahr 1916 aus Zehlendorf ins südhessische Heppenheim umziehen, ist Gustav Landauer frühzeitig über den Wohnsitzwechsel unterrichtet. Bereits am 07. Mai 1916 besucht er die Bubers erstmals an deren neuem Wohnort: »Ich habe mich sehr gefreut, in ihrem schönen Haus gewesen zu sein und wäre gern noch ein paar Tage geblieben.«<sup>43</sup>

Aufgrund der schlechten Ernährungslage verlässt im Frühjahr 1917 schließlich auch die Familie Landauer Berlin-Hermsdorf und zieht im bayerischen Krumbach in die Wohnung der kurz zuvor verstorbenen Mutter Hedwig Lachmanns, Mina Lachmann (1840–1917). Völlig unerwartet verstirbt im Februar 1918 Hedwig Lachmann infolge einer schweren Lungenentzündung – Gustav Landauer fällt es schwer, sich von diesem Leid zu erholen.<sup>44</sup> Martin Bubers Kondolenzschreiben zeugt von hoher Einfühlungsgabe: »[...] wenn in diesen Tagen der furchtbaren und heiligen Zwiesprache eine Menschenstimme zu Ihnen dringen kann, so lassen Sie mich Ihnen sagen, dass wir mit der ganzen Seele bei Ihnen sind.«<sup>45</sup>

In der annähernd zwei Jahrzehnte andauernden Freundschaft Martin Bubers und Gustav Landauers sind beide Gebende: Was die Rezeption der christlichen Mystik (vor allem Meister Eckhart) betrifft, ist es Landauer, ebenso hinsichtlich Bubers Sozialtheorie, seiner Antipolitik und seinem Gemeinschaftsverständnis.

38 Bourel, Dominique (2017): Martin Buber, S. 137; Sadeghi, Nassrin Elisabeth (2015): Paula Buber. Selbst- und Weiblichkeitsentwürfe im Werk der deutsch-jüdischen Autorin, Gießen, S. 317, online verfügbar unter: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2017/13118/> [Zugriff: 08.07.2019].

39 Bourel, Dominique (2017): Martin Buber, S. 138, 149, 752 A 37.

40 Buber, Rafael (1982): Die Buber-Familie. Erinnerungen, in: Werner Licharz (Hg.): Dialog mit Martin Buber, Frankfurt/M. (= Arnoldshainer Texte, Bd. 7), S. 347f.

41 First Interview with Chava [Eva] Strauss (Martin Buber's Daughter), in: Gordon, Haim (1988): The Other Martin Buber. Recollections of his Contemporaries, Ohio, S. 43.

42 Gordon, Haim (1983): Der geborgene Ästhet, S. 52.

43 Landauer, Gustav an Buber, Martin, 12.05.1916 (GLAA 116). Zu einem weiteren Besuch Landauers in Heppenheim kommt es wohl im Oktober 1917 (Gustav Landauer an Fritz Mauthner, 11.10.1917, GLAA 96).

44 Landauer, Gustav (1918): Wie Hedwig Lachmann starb (27.02.–01.03.1918), in: GLAS (2011): Nation, Krieg und Revolution, Bd. IV, S. 351–361.

45 Buber, Martin an Landauer, Gustav, 23.02.1918 (MBA 350/62f. 3).

Als Landauer im Juni 1900 seinen programmatischen Vortrag *Durch Absonderung zur Gemeinschaft*<sup>46</sup> vor der *Neuen Gemeinschaft* hält, ist Buber anwesend und zutiefst beeindruckt von dessen Kerngedanken. Bereits Bubers im März 1901 ebenfalls vor der *Neuen Gemeinschaft* gehaltener Vortrag *Alte und neue Gemeinschaft*<sup>47</sup>, zugleich sein »erste[r] Versuch in ›Sozialtheorie«<sup>48</sup>, der in Landauers Betrachtungen *Durch Absonderung zur Gemeinschaft* wurzelt, belegt, wie eng Bubers sozialphilosophisches Denken sich dem Einfluss Landauers verbunden weiß.

Hinsichtlich Landauers Annäherung an das Judentum, seiner Wiederentdeckung der mystischen und häretischen Quellen des Judentums (*Messianismus, Kabbala, Chassidismus*), ist Buber der Gebende. Als 1918 Bubers *Mein Weg zum Chassidismus* erscheint, lässt Landauer den Freund wissen: »Ich danke Ihnen für Ihren Weg zum Chassidismus. Was Sie da, vom Bericht zum Bekenntnis und zur Lehre aufsteigend, sagen, hat mir innig wohlgetan. Lassen Sie sich's nicht anfechten, Buber, wenn ich bei der oder jener Ihrer Unternehmungen nicht dabei sein kann; jeder braucht seine eigenen Formen und Sprungbretter. Das rührt nicht an unsere Einigkeit und Gemeinschaft, die in diesen Jahren viel tiefer geworden ist, und die fürs Künftige viel mit meinem Wunsch und Willen zu tun hat, Leben und Kraft zu behalten.«<sup>49</sup>

Wie gestaltete sich die inhaltliche Zusammenarbeit zwischen Martin Buber und Gustav Landauer konkret? Frühzeitig informierte man sich über neue Buchprojekte, nahm sich zur Manuskriptbegutachtung in Anspruch, tauschte sich hin-

sichtlich gemeinsamer Lektüre aus, lieh sich Bücher aus und schrieb lesenswerte Rezensionen. Liest man die umfängliche Korrespondenz der beiden, so lässt sich ermessen, was ihnen das persönliche, direkte Gespräch bedeutete. Wiederholt verabredete man sich zu gemeinsamen (auch familiären) Tagesausflügen und nutzte die Zeit, um beim Wandern, allein darauf scheint sich der im Gegensatz zu Landauer eher dem Sport abgeneigte Buber verstanden zu haben, die Gedanken zu verfertigen – zugleich ein Beleg für gelebte »Ich-Du«-Dialogik. Dabei kam keineswegs nur *Hochgeistiges* zur Sprache; der Austausch über Persönlich-Alltägliches blieb immer ebenbürtig. Stets sind beide über das jeweilige Befinden aller neun *Akteure* auf dem Laufenden. Gemeinsam werden Geburtstage gefeiert, und man unterstützt sich bei finanziellen Engpässen.<sup>50</sup> Außerdem informiert man sich über günstige Lebensmittel, etwa hinsichtlich des gemeinsamen Kaffeelieferanten. Auf Landauers Anfrage »Dürften wir Sie um Ihre Kaffee-Adresse bitten?«<sup>51</sup> antwortet Buber: »Kaffee: Karl Ronning, Bremen (bestellen Sie den zu 1,60; der zu 1,50 wird von ihm selbst nicht empfohlen.«<sup>52</sup> Obendrein schickt man sich angesichts der schwierigen Ernährungslage während des Weltkriegs Nahrungsmittel, wie zum Beispiel Zwiebeln u.a.<sup>53</sup> Ihr enger persönlich-familiärer Zusammenhalt schloss ebenso gemeinsame Urlaubsreisen in die Alpen und nach Italien mit ein. So berichtet Landauer Fritz Mauthner begeistert von einer Ferienfahrt der gesamten Familie im Sommer 1911 nach Österreich (Tirol), die Schweiz (Engadin) und Südtirol sowie einer Dolomitenwanderung mit den Bubers.<sup>54</sup> An Buber schreibt Landauer nach seiner Rückkehr: »Ja, ganz wun-

46 GLAS (2011): Skepsis und Mystik. Versuche im Anschluss an Mauthners Sprachkritik, Bd. VII, S. 131–147.

47 Mendes-Flohr, Paul (1978): Von der Mystik zum Dialog. Martin Bubers geistige Entwicklung bis hin zum »Ich und Du«. Königstein/Ts., S. 183–188 [= MBW, Bd. 2.1 (2013), S. 61–66].

48 Ebd. S. 188.

49 Landauer, Gustav an Buber, Martin, 10.05.1918 (MBA 350/61e. 50).

50 Buber, Martin an Landauer, Gustav, 21.04.1908 (MBA 350/62a. 30).

51 Landauer, Gustav an Buber, Martin, 21.11.1911 (MBA 350/61b. 22).

52 Buber, Martin an Landauer, Gustav, 23.11.1911 (MBA 350/62b. 27).

53 Buber, Martin an Landauer, Gustav, 12.02.1917 (MBA 350/62e. 19); Landauer, Gustav an Buber, Martin, 02.03.1917 (MBA 350/61e. 21).

54 Landauer, Gustav an Mauthner, Fritz, 07.08.1911 (GLAA 94).

derschön war's mit Ihnen zusammen, und für uns sind Sie beide wirklich die Dolomiten-Erzeuger.«<sup>55</sup>

Trotz ihres engen persönlich-dialogischen »Bundes« blieben Buber und Landauer in ihrer Korrespondenz stets beim nicht distanzierenden, aber doch gegenseitige Hochschätzung bezeugenden »Sie«. Bubers Freund, der Schriftsteller Schalom Ben-Chorin (1913–1999), erinnert sich rückblickend: »Ich habe Buber niemals *du* zu irgendeiner Person außerhalb seiner unmittelbaren Familie sagen hören. Er sagte immer *Sie*. Obwohl er doch eigentlich der Philosoph des Ich-Du war und über *Ich und Du* geschrieben hatte. [...] Für Buber bedeutete Sprache immer eine Distanz zu halten zwischen ihm und den Anderen. Vielleicht gab es Umstände, in denen Buber außerhalb seiner Familie schließlich doch *du* zu einer Person sagte, doch davon ist mir nichts bekannt. Vielleicht dachte Buber, dass dem *du* eine so außerordentliche Bedeutung beizumessen ist, dass man es lediglich in Ausnahmefällen benutzen sollte.«<sup>56</sup>

Gleichwohl verrät die gegenseitige Ansprache in beider Korrespondenz eine tiefe menschliche Zuneigung und geistige Vertrautheit: Lieber Herr Landauer (1903), Lieber Buber, Lieber Landauer (ab 1905), ab 1910: Lieber Freund Gustav Landauer, Mein lieber Buber, Lieber Landauer, Lieber Buber. Und die Briefe enden – bereits seit 1903 – zuallermeist mit: Herzlich bzw. herzlichst Ihr Landauer, Ihr Buber – und beziehen Grüße an die Ehefrauen und die Kinder mit ein.

1913 erscheint Landauers bedeutender Essay über *Martin Buber*<sup>57</sup>, eine Würdigung von »Bubers gesamte[m] Werk bis zu dem im gleichen Jahr

erschienenen ›Daniel‹.«<sup>58</sup> Dabei knüpft Landauer als Erster eine Verbindung von Bubers Philosophie mit femininem Denken, als er schreibt: »Wie Buber der Apostel des Judentums vor der Menschheit ist, so wird er ein Erwecker und Fürsprecher des spezifisch frauenhaften Denkens sein, ohne das unserer fertigen und gesunkenen Kultur keine Erneuerung und Erfrischung kommen wird. Nur erst, wenn alles, was als Gedanke im Geiste der Menschen lebt, wenn all unser abstraktes Denken zur Vermählung eintaucht in den tiefen Grund des Gefühls, wird aus unserem Denken Tat, wird aus unserer logischen Öde wahrhaftes Leben erwachsen. Dazu wird die Frau helfen; und wie Rahel [Varnhagen | S.W.], zu deren geistigen Familie Martin Buber gehört, von dem frauenhaften Manne Goethe geweckt und gehalten worden ist, so werden die Frauen kommen und sind schon unterwegs, die in Bubers Gedankenmusik einstimmen.«<sup>59</sup>

Damit eröffnet Landauer einen hochinteressanten Dialog mit Buber, der von der These einer Polarität von Weiblichem und Männlichem seinen Ausgang nahm, bei Landauer indessen auf ein »binäres Modell geschlechtsspezifischen Denkens«<sup>60</sup> hinauslief. Landauers Aufforderung, dass jeweils der Mann »weibliches« Denken und umgekehrt die Frau »männliches« Denken sich mitteinverleiben solle, löste bei Buber Widerspruch aus, da er auf der einander ergänzenden Zweiheit von Weiblichem und Männlichem beharrte. In seinem Dankschreiben an Landauer heißt es: »Ihn [den Essay | S.W.] zu lesen hatte etwas eigentümlich Aufschließendes für mich; es sind darin über den Gegenstand Mitteilungen gemacht, die weder ich noch sonst wer bisher wusste und die

55 Landauer, Gustav an Buber, Martin, 16.08.1911 (GLAA 115; MBA 350/61b. 16).

56 Gordon, Haim (1988): *The Other Martin Buber*, S. 165. ›Du‹-Sagen konnte Buber zu Chaim Weizmann und Franz Rosenzweig.

57 Landauer, Gustav (1913): *Martin Buber*, in: GLAS (2012): *Philosophie und Judentum*, Bd. V, S. 351–362.

58 Altenhofer, Norbert (1989): *Martin Buber und Gustav Landauer*, in: Licharz, Werner; Schmidt, Heinz (Hg.): *Martin Buber (1878–1965). Internationales Symposium zum 20. Todestag*. Frankfurt/M., Bd. 2, S. 166.

59 Landauer, Gustav: *Martin Buber*, S. 355.

60 Kaiser, Corinna R. (2014): *Gustav Landauer als Schriftsteller. Sprache, Schweigen, Musik*. Berlin; Boston, S. 73.

doch offenkundig zutreffen. Auch das Mahnende ist mir nah und tief gegangen, auch da, wo ich nicht unbedingt Ja sagen kann. Nur in dem Punkt vom ›spezifisch frauenhaften Denken‹ differiere ich entschieden; mir fällt ein paracelsistischer Satz ein: *spiritus crucifer nullius generis est* [»Der Geist trägt nicht das Kreuz eines Geschlechts« | S.W.]; dazu wäre allerlei zu sagen.<sup>61</sup> Landauer antwortet prompt: »Das paracelsische Wort dünkt mich eine sehr schön gefasste gemeinplätzliche Unwahrheit. Nichts im Reich des Geschlechts ist ohne Geschlecht. Übrigens bin ich mir nicht sicher, ob Sie die Stelle ganz recht verstanden haben: nicht Ihnen habe ich frauenhaftes Denken zugeschrieben, sondern Ihnen die Gabe, frauenhaftes Denken zu erwecken. Die Stelle hängt mit meiner ganzen Anschauung und dazu mit Wahrnehmungen zusammen, die mich freuen und die ich nicht ändern kann.«<sup>62</sup> Wiederum einen Tag später antwortet Buber: »Lieber Landauer, nein, missverstanden habe ich die Stelle nicht, aber ich finde nicht, dass Sie recht haben. [...] Die Zweiheit des Männlichen und Weiblichen gehört für mein Gefühl zu den Spannungen, von denen im letzten Daniel-Dialog die Rede ist. Im Geist bildet sich diese Spannung zusammen. Der wahrhaft denkende Mann muss das frauenhafte, die wahrhaft denkende Frau das mannhafte Denken mit durchleben, jedes muss darin den Gegenpol zu seinem eigenen finden, um aus beiden die Einheit des geistigen Lebens werden zu lassen. Dass ich damit keinerlei Gegensatzverwischung und keinerlei Neutralisierung meine, wissen Sie. Aber beide Erscheinungsformen des Geschlechtsdenkens sind nur Vorstufen und Voraussetzungen des Geistes. Ebenso wenig wie der Glimmer oder der Anschau-

ende, ebenso wenig wie Ebbe oder Flut, ebenso wenig kann Manndenken oder Weibdenken Ich sagen, nur Menschdenken [...]. Geist entsteht im Yin und im Yang, er reift in ihrer Verbundenheit und offenbart sich aus ihr. Darum auch wird an einer andern Stelle des letzten Daniel-Dialogs dem Nahblick des Weibes und dem Fernblick des Mannes der Blick des Menschen gegenübergestellt – als der, der den Sinn des Lebens tuend erkennt: die Spannung und ihre Bewältigung. Entschuldigen Sie, lieber Freund Landauer, dass ich Ihnen all das hier so weitläufig vorschwatze und auch noch mich selbst zitiere. Aber ich hatte das Gefühl, dass wir aneinander vorbeireden [...] und da schien es mir besser zu viel als zu wenig zu tun. Nun mögen wir weiter verschiedner Ansicht sein – wenn nur jede Ansicht unverstellt dem andern gegeben ist. – Meine Frau findet Ihren Aufsatz (mir aus der Seele) groß geführt, gefestigt einheitlich, und von jener Tiefen-Beredtheit, die ein so seltenes und so köstliches Gut ist.«<sup>63</sup>

Bereits am folgenden Tag antwortet ihm Landauer: »Sie hätten meine Meinung durch nichts stärker in mir bestätigen können als durch Ihre trefflichen, wenn auch – der Kürze halber – schematischen Darlegungen. Und darum haben wir noch kein rechtes Menschendenken, weil das Frauendenken noch nicht seinen starken Anteil hat. [...] Es handelt sich um die durchaus konkrete Frage der Gegenwart: ist um des Menschendenkens willen ein stärkeres Hervortreten des Elements des spezifischen Frauendenkens in diesem Menschendenken zu erwarten und wünschen? Und da sage ich: Ja, ich gewahre etwas der Art mit Freude, gewahre es in Goethe [...], in mir [...], in Ihnen, gewahre es in Rahel [Varnhagen], Bet-

61 Buber, Martin an Landauer, Gustav, 16.03.1913 (MBA 350/62c. 30).

62 Landauer, Gustav an Buber, Martin, 17.03.1913 (GLAA 115; MBA 350/61c. 19).

63 Buber, Martin an Landauer, Gustav, 18.03.1913 (MBA 350/62c. 32).



Gustav Landauer, 1917.

tine [von Armin-Brentano], Margarete Susman usw. Die alle sind Menschtuende, Einheittuende, Ganze, weil in ihnen das Frauendenken lebendig ist und weil sie Einmalige sind. »Nur Strom, nur Verbindung kann Ich werden.«<sup>64</sup> – sehr recht; aber es wäre viel darüber zu sagen, dass der Satz sich umkehren lässt und dass nur die beiden Sätze zusammen wahr sind: »Nur Ich kann Verbindung, kann Strom werden.« Nun ist freilich immer noch die Frage, ob ich mit der Ausdeutung Ihres Ichs und seiner Bedeutung für die Erweckung des Frauendenkens Wirkliches getroffen habe. Das aber kann wohl einmal Gegenstand eines vertrauten Gesprächs, nicht aber der Diskussion werden.«<sup>65</sup>

Der allzu früh verstorbene Frankfurter Germanist Norbert Altenhofer (1939–1991) erkannte in dieser Kontroverse »ein[en] Schlüssel zum Verständnis der Beziehung zwischen Landauer und Buber«: »Einigkeit besteht zwischen ihnen darin, dass der Inbegriff des Menschlichen nicht als Ab-

solu-  
setzung oder Dominanz *eines* Prinzips, auch nicht als Ausgleich von Antagonismen gedacht werden soll, sondern als durchgehaltenes Beziehungs- und Spannungsverhältnis, als Umfassung einer Zweiheit.«<sup>66</sup> Bezugnehmend auf die Geschlechterpolarität gelte es, so Buber, durch Umfassung den Gegensatz von Frau und Mann mittels »Zweiheit zu übereinen«<sup>67</sup>. Zwar findet sich auch bei Buber Widerstand gegen »jede gewaltsame Konstruktion von Identität wie gegen alle Nivellierungstendenzen, aber er verharrt auf der Ebene abstrakter kosmologischer und anthropologischer Spekulation.«<sup>68</sup> Daher fällt es ihm schwer, die Kategorie des »frauenhaften Denkens« auf seine Person angewandt, zu akzeptieren, eine Haltung, die Landauer keineswegs verborgen bleibt: »Er scheint eine entschiedene Abneigung vor dem Eintreten in die bunte Welt des Relativen, des Geschichtlichen und nun gar des Alltags und der Gewöhnlichkeit zu haben, und mancher, der an derbe Kost gewöhnt ist und es verträgt, sich unbesonnen der Natur und den Wogen des Elementaren zu überlassen, mag wohl manchmal festeren Schritt oder gar Hemdsärmeligkeit als befreienden Widerpart gewünscht haben.«<sup>69</sup>

Auch Gustav Landauer unterschied zwischen Männern und Frauen, allerdings nicht im Verständnis sozialer Rangunterschiede, sondern in der Erkenntnis sozialer Individualität und konkreter historischer Erfahrungen. Während des Ersten Weltkriegs betonte er sogar die Notwendigkeit der »Ablösung der männlichen Welt des Krieges durch die frauenhafte Welt des Friedens, und der einzige Schritt, den unsere Zeit der Verwirklichung zu gemacht hat, besteht vielleicht in dem Einfluss der Frau auf unsere Kultur [...]. Unsere

64 Buber, Martin (1913): Daniel. Letzter Dialog: »Von der Einheit. Gespräch am Meer«, S. 151.

65 Landauer, Gustav an Buber, Martin, 19.03.1913 (GLAA 115; MBA 350/61c. 20).

66 Altenhofer, Norbert: Martin Buber und Gustav Landauer, S. 168 [Hervorhebung im Original].

67 Buber, Martin: Daniel, S. 142.

68 Altenhofer, Norbert: Martin Buber und Gustav Landauer, S. 169.

69 Landauer, Gustav: Martin Buber, S. 354.



Cover von Gustav Landauers  
»Aufruf zum Sozialismus«,  
2. Auflage, Berlin: Cassirer, 1919.

Aufgabe ist, die Menschheit«, d.h. Frau und Mann, »als äußere Wirklichkeit zu begründen«, und dies ist, so Landauer, »nur möglich, wenn es aus der Tiefe, aus neuem Geist, aus der in den Individuen geborgenen Menschheit und einer Verbundenheit innerer Art entspringt.«<sup>70</sup>

Wohl keine zweite Kontroverse der beiden Freunde stellte deren dialogische Gemeinschaft so sehr auf den Prüfstand wie ihre unterschiedliche Haltung zum Ersten Weltkrieg. Auch Martin Buber entzog sich dem Kriegstaumel 1914 nicht, was der libertäre Antimilitarist Gustav Landauer, der keine »Spur eines Mitgehens mit der Politik und Aktion des deutschen Reiches«<sup>71</sup> akzeptieren konnte, missbilligte, was wiederum deren Freundschaft vorübergehend trübte, ohne sie indes zu beenden. Ausgehend von seinem Konzept einer Renaissance des Judentums nahm Buber eine Perspektive ein, den Krieg als förderlich für die jüdische Identitäts- und Gemeinschaftsfindung anzusehen. Erst diese Zeit der schwersten Opfer und Prüfungen ermögliche »eine tiefe Selbstbesinnung und damit den Beginn einer wahrhaften Sammlung und Einigung«<sup>72</sup>. Dies rief Landauers heftigen Widerspruch hervor: Krieg könne niemals

»Geburtshelfer« einer »werdenden Menschheit« sein – auch nicht für das Judentum: »[...] es kommt darauf an, bei allem subjektiven Nationalismus des gebotenen Handelns, das objektive Denken nicht zu vergessen. Nie vergessen, dass, was die einen tun, auch die anderen nicht lassen [...] Nie Mob werden. Nie lynchen. [...] Handelt, ihr Menschen allesamt, handelt, wie ihr handeln müsst, aber denkt und fühlt, wie ihr sollt. Euer Gewissen, das sich äußert in eurer Haltung, ist eure Freiheit.«<sup>73</sup>

Landauers eindringliches Schreiben an den Freund vom 12. Mai 1916 fasste nochmals die eigene Antikriegshaltung gegenüber dem »Kriegsbuber«<sup>74</sup> zusammen: »Schade um das jüdische Blut; jawohl; schade um jeden Tropfen Blut, der in diesem Kriege vergossen wird; schade um die Menschen; schade auch, dass Sie sich in diesen Krieg hineinverirrt haben.«<sup>75</sup> Seine Pro-Kriegshaltung sowie eine Überhöhung Deutschlands als »Erlösernation« hat Buber schließlich bedauert.<sup>76</sup> Obgleich Landauer Bubers anfängliche Haltung zum Ersten Weltkrieg scharf kritisierte, scheint die persönliche und intellektuelle Nähe der beiden Denker darunter nicht dauerhaft gelitten zu haben. Immerhin bewirkte diese scharfe Kontroverse Landauers mit Buber, die in dem »Kriegsbuber«-Vorwurf gipfelte, dass sich Buber nun intensiv mit dialogischem Denken beschäftigte, was noch 1916 zum ersten Entwurf von *Ich und Du* führte.<sup>77</sup>

Während der deutschen Revolution 1918/19 engagierte sich Gustav Landauer von Bayern aus für eine grundlegende Restrukturierung der Gesellschaft von unten her. Vergeblich bemühte er

70 Landauer, Gustav (1916): Ein Weg deutschen Geistes, in: GLAS (2013): Literatur (2013), Bd. 6.2, S. 30.

71 Landauer, Gustav an Mauthner, Fritz, 02.11.1914 (GLAA 95).

72 Buber, Martin (1916): Die Losung, in: Der Jude 1 (1916/17), H. 1, April 1916, S. 1.

73 Landauer, Gustav (1914): Der europäische Krieg, in: GLAS (2011): Nation, Krieg und Revolution, Bd. 4, S. 180f.

74 Landauer, Gustav an Buber, Martin, 12.05.1916 (GLAA 116; MBA 350/61e. 6).

75 Ebd.

76 Die von Landauer in Bubers Rede »Der Geist des Orients und das Judentum« (1915), in: Vom Geist des Judentums. Reden und Geleitworte, Leipzig 1916, S. 9–48, kritisierten Passagen (GLAA 116) hat Buber dann in der Neuauflage (Leipzig 1919) weitgehend ausgespart.

77 Buber, Martin an Friedman, Maurice, 09.09.1953, in: Friedman, Maurice: Martin Buber's Life and Work, S. 399f.; Losch, Andreas (2018): Überlieferung und Kompositionsstruktur von Ich und Du. Ein Neuansatz der Interpretation, in: ZfBeg 1/2-2018, S. 21–35.

sich um Bubers direkte Mitwirkung an der Münchener Revolution und hätte es gerne gesehen, wenn Buber als Vertreter Bayerns von Wien aus gewirkt hätte, so wie er selbst beabsichtigte, als Vertreter Bayerns von Berlin aus tätig zu werden.<sup>78</sup> Darüber hinaus plante Landauer im Rahmen einer grundlegenden Erneuerung der Hochschulen in München die Berufung seiner langjährigen Freunde Fritz Mauthner und Martin Buber.

Martin Buber beurteilte die Erfolgsaussichten der Revolution in Bayern als gering. Gustav Landauers Mitwirkung an der ersten Münchner Räterepublik im April 1919 als »Volksbeauftragter für Volksaufklärung, früher Kultusminister« erschien ihm als »schwerer Irrtum«<sup>79</sup>, wenn gleich Buber Landauers Gründe für dessen aktive Teilnahme an der Revolution in der Weise interpretierte, dass Landauer »beides« wollte: »wirken und verhüten; aber weit mehr verhüten als wirken. [...] Er arbeitete vor allem daran, den Gefahren der Revolution, die er wie kein anderer klar erkannte, die Gegenkräfte des Geistes und der sittlichen Autorität entgegenzuwerfen.«<sup>80</sup>

Als sich dann Mitte April 1919 die Konterrevolution abzeichnete, bemühte sich Buber gemeinsam mit Auguste Hauschner, Fritz Mauthner, Louise Dumont u.a. um die Rettung seines Freundes mittels der Bildung eines entsprechenden Komitees.<sup>81</sup>

Nach der Buber nachhaltig erschütternden Ermordung Landauers engagierte er sich für eine würdige Grabstätte auf dem Waldfriedhof in München.<sup>82</sup> Dort erfolgte 1923 die Beisetzung der Urne Landauers und zwei Jahre später die Einweihung eines Landauer-Denkmal, das die Nationalsozialisten 1933 zerstörten.



Gedenkstein für Gustav Landauer, aufgestellt 2017 als Ersatz für das 1933 zerstörte Grabmal, Waldfriedhof München.

Im Sommer 2017 konnte dank einer Initiative aus dem Kreis der *Martin Buber-Gesellschaft* an der ursprünglichen Beisetzungsstelle ein neues Denkmal für Gustav Landauer feierlich eingeweiht werden.<sup>83</sup> Am 2. Mai 2019, anlässlich des 100. Todestages Landauers, wurde dort im Rahmen einer Gedenkveranstaltung dieses kommunitären Anarchisten gedacht.<sup>84</sup>

1919 schrieb Buber nachrufend über den Freund: »Es hat in Deutschland zur Zeit seiner größten Gottesferne einen Mann gegeben, der wie kein anderer Mensch dieses Landes und dieser Stunde zur Umkehr aufrief. Um einer kommenden Menschheit willen, die seine Seele schaute und begehrte, stritt er gegen die Unmenschheit, in der er leben musste.«<sup>85</sup>

<sup>78</sup> Landauer, Gustav an Buber, Martin, 15.11.1918 (MBA 350/61e. 55).

<sup>79</sup> Buber, Martin an Kaznelson, Siegmund, 28.04.1919 (BuBr II, S. 38).

<sup>80</sup> Buber, Martin (1919): Landauer und die Revolution, in: ders., Pfade in Utopia, S. 325f. [= MBW 11.1 (2019), S. 172–181].

<sup>81</sup> Buber, Martin an Hauschner, Auguste (15.04.1919), in: Beradt, Martin; Bloch-Zavfel, Lotte (Hg.) (1929): Briefe an Auguste Hauschner, Berlin, S. 184f.

<sup>82</sup> Buber, Martin an Mauthner, Fritz, 08.04.1922 (BuBr II, S. 97f.).

<sup>83</sup> <http://www.hagalil.com/2017/07/landauer-denkmal/> [Zugriff: 08.07.2019].

<sup>84</sup> Wolf, Siegbert (2019): Skepsis, Mystik und Anarchie. Rückblick auf die Gedenkveranstaltung anlässlich des 100. Todestages Gustav Landauers in München am 2. Mai 2019, in: Graswurzelrevolution, Nr. 440, S. 20.

<sup>85</sup> Buber, Martin (1919): Landauer und die Revolution, in: ders., Pfade in Utopia, S. 315.